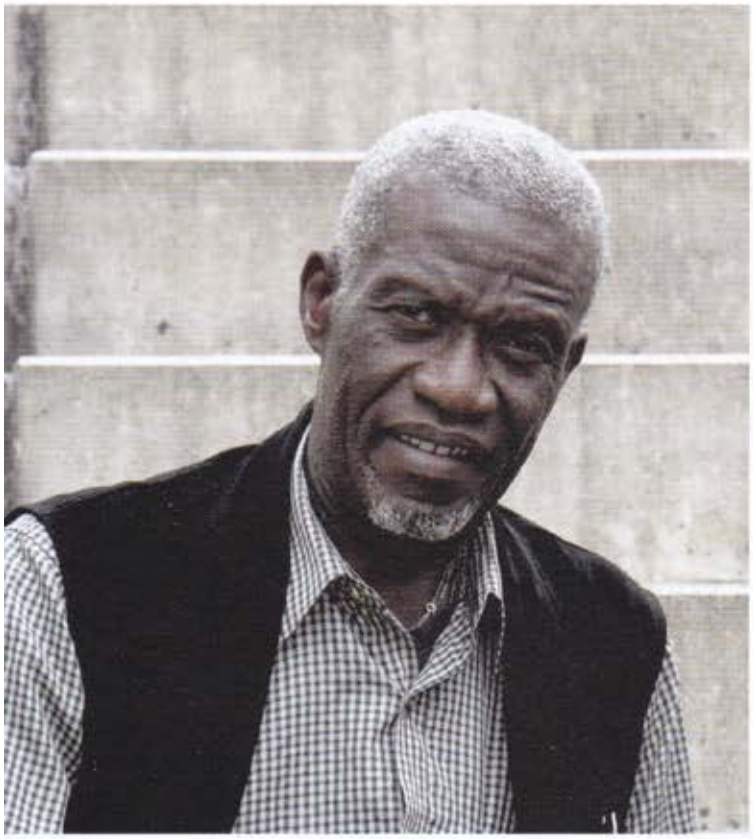
Galerie Barbara Wien
Schöneberger Ufer 65 10785 Berlin
www.barbarawien.de

Georges Adéagbo im Gespräch mit Oliver Zybok *Ich brauche einen Kopf, und es ist nur mein Kopf, der mir nützt.*, KUNSTFORUM, Bd. 276, Aug. – Sept. 2021, S. 198–207



Georges Adéagbo, © MAK, Wien 2009

Georges Adéagbo wurde 1942 in Cotonou, der heutigen Republik Benin geboren. Er hat als Kind und junger Erwachsener das Land unter französischer Kolonialherrschaft erlebt und ist zum Studieren 1968 nach Frankreich gezogen. Mit dem Tod seines Vaters kehrte er in sein Heimatland zurück und fing an, alltägliche Dinge zu sammeln, sie in verschiedenen Konstellationen zu arrangieren. In diesen Momenten liegt der Beginn seiner künstlerischen Laufbahn. Adéagbo betont stets, keine Kunsthochschule besucht zu haben, frei zu sein von damit verbundenen vorgegebenen Sprachen über Kunst. Er ist also Autodidakt. Seine Installationen bestehen aus vielfältigen Objekten, Assemblagen, Collagen und Schriftbildern. Man findet Elemente aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten: Bücher, Holzskulpturen, T-Shirts, Schallplatten, Gläser, Flaschen, Fotografien, Werbeprospekte, Zeitungsausschnitte, Fotokopien, diverse Verpackungen usw. 1999 wurde Georges Adéagbo auf der Biennale in Venedig für seine vor Ort, für einen Tag geschaffene Installation auf dem Campo Arsenale ausgezeichnet. Er lebt und arbeitet in Hamburg und Cotonou.

Oliver Zybok: Bis vor kurzem war im KINDL – Zentrum für zeitgenössische Kunst in Berlin Deine Ausstellung *La lumière qui fait le bonheur..!* zu sehen. Es ist Deine bisher umfangreichste Einzelpräsentation. Kann man bei der Schau von einem bisherigen Resümee sprechen?

Georges Adéagbo: Es war kein Überblick über mein bisheriges Schaffen, wenn Du mit Resümee das meinst. Vielmehr verschaffte die Ausstellung auf der einen Seiten einen tiefen Einblick in meine künstlerische Arbeitsweise, auf der anderen ist sie eine Rekonstruktion meiner Einzelausstellung *Tout de moi à tous..!* in der Galerie des DAAD in Berlin, die im Sommer 2007 stattgefunden hat. Diese war Resultat meines einjährigen Aufenthaltes anlässlich des vorangegangenen Stipendiums, zeigte Spuren, die ich in Berlin gesammelt und in dreißig Schaukästen verwendet habe. Dazu kamen Masken, Figuren und Textilien aus Benin. Ich habe die Assemblagen, Collagen und skulpturalen Objekte der damaligen Installation an meinen Raum im KINDL angepasst und aktualisiert, indem ich Objekte aus dem Archiv der Brauerei, von Flohmärkten, zum Beispiel die Sunlight-Seifenreklame, und auf den Straßen von Neukölln gefundene Sachen hinzufügte.

Du bist in Cotonou in Benin geboren, hast in Abidjan (Elfenbeinküste) und Rouen (Frankreich) zunächst Jura studiert. 1971 bist Du in Deine Heimat zurückgekehrt. Wie sahen Deine künstlerischen Anfänge aus?

Es waren keine einfachen Zeiten. Während meines Studiums in Rouen musste ich nachts arbeiten, um tagsüber studieren zu können. Durch meine damalige Beziehung zu einer Frau hatte ich eine Art familiären Anschluss, aber das war mir alles zu eng, ich brauchte meine Freiheit. Dann starb mein Vater. Ich wurde von meiner Familie zurückgerufen. Die Situation war keine einfache. Ich war der älteste Sohn von insgesamt elf Kindern meines Vaters, die er mit fünf Frauen hatte. Eine familiäre Nähe konnte in dieser Konstellation nicht entstehen. Wie kann man sich so um seine Kinder kümmern? Ich beobachtete dieses Leben meiner Eltern, meinen Vater, meine Mutter. Ich fragte mich, ist dieses Leben eines, welches für uns Kinder eine Zukunft in sich trägt? Ist es ein Leben, das zu etwas führt? Ich habe mir die Fragen selbst beantwortet und meine Familie schließlich verlassen. Als ich zurückkam, erwartete man von mir, dass ich mich als neues Familienoberhaupt um das Wohl der Familie kümmere. Aber das wollte und konnte ich nicht. Ich bin für ein solches Leben nicht geboren. Einige Jahre habe ich immer und immer wieder mein Zimmer im elterlichen Haus vermietet und auf dem sandigen Boden im Hof geschlafen, um ein wenig Geld zu verdienen. Meine Familie wollte mir das Recht entziehen zu reden, aber ich ließ und lasse es mir nicht nehmen zu sprechen, denn ich habe etwas zu sagen. Ich weiß, welches Leben ich leben möchte. Und wie kann ich dieses Leben bekommen? Davon erzählt der Titel *La lumière qui*

Georges Adéagbo, *La lumière qui fait le bonheur..!*, 2021, Installationsansicht KINDL – Zentrum für zeitgenössische Kunst, Berlin, Courtesy: der Künstler und Galerie Barbara Wien, Berlin, Foto: Jens Ziehe

Vorhergehende Doppelseite: Georges Adéagbo, *La révolution et les révolutions*, 2016, Installationsansicht 11. Shanghai Biennale, Courtesy: der Künstler und Galerie Barbara Wien, Berlin, Foto: Alessandro Wang

Auf jeden Fall besitzen all die Dinge, mit denen ich mich umgebe, den Geist, die Präsenz eines anderen. Ich bin nicht alleine auf dieser Welt, ich brauche die Geister der anderen.

fait le bonheur..! Es liegt alleine an Dir zu wissen, was Du willst. Und Licht ist nicht nur etwas, was wir passiv aufnehmen, sondern auch etwas, was wir für uns und andere erzeugen können. Ich bin auf dem Weg geblieben, den ich mir selbst ausgesucht habe.

Du lebst im Wechsel in Deutschland und Benin, bist sehr viel auf Reisen. Kannst Du etwas zum Entstehungsprozess Deiner Arbeiten sagen?

Irgendwann nach meiner Rückkehr nach Cotonou habe ich angefangen, Sachen, die auf der Straße lagen anzuschauen und aufzuheben. Wenn sie mich interessierten, habe ich sie behalten, so fing ich an, Dinge aus meiner Umgebung, meinem Alltag zu sammeln. Wenn ich mich auf diese Dinge konzentrierte, merkte ich, dass ich ganz bei mir war, es erschloss sich eine Welt für mich, die ich auf der einen Seite nicht kannte, die mir aber trotzdem sehr vertraut vorkam. Ich habe all das Gefundene dann arrangiert, auf der Straße, im Hof, auf dem Feld, am Strand und in meinem Zimmer. Bis heute ist das so geblieben, nur dass ich es nun auch in einem Kunstkontext tue, in Ausstellungsinstitutionen. Früher habe ich mich nicht als Künstler gesehen, erst meine Begegnung mit dem französischen Kunstvermittler Jean-Michel Rousset 1994 in Cotonou hat mich in diese Welt geführt. Aber auch heute lebe ich mit den Dingen, die mich umgeben. Ich arrangiere die Zeitungen und Bücher, die ich gekauft habe, weil mich einzelne Themen, Schlagzeilen interessieren. Auf kleinen Zetteln füge ich selbst verfasste Kommentare hinzu. Ich kaufe ortsspezifische Souvenirs, Kleidung, sammle Flyer, Prospekte, Spielzeug und vieles andere mehr. Auf Flohmärkten erwerbe ich Sachen, die mich zu rufen scheinen, die mich anstarren, damit sie mitgenommen werden. Vor kurzem fragte mich jemand, warum ich denn auf Flohmärkten meine Objekte für die Kunst kaufe. Ich antwortete ihm, ein Maler geht in ein Geschäft und kauft dort seine Materialien, Farben, Pinsel und Leinwände. Ich hingegen gehe auf den Flohmarkt und besorge mir dort die Sachen, die ich benötige, oder schaue auf die Gehwege und Straßen und finde sie dort. An jedem Ort, an dem ich ausstelle, kommen neue Dinge hinzu, alles ergänzt sich, alles fügt sich zusammen – Altes und Neues –, am Ende verbindet sich alles fast ganz von selbst. In Cotonou beauftrage ich einen Maler, der dann nach meinen bildlichen und textlichen Vorgaben Bildtafeln anfertigt, die die Arrangements ergänzen. Ich glaube an Arbeitsteilung, einerseits kann ich nicht malen oder schnitzen, aber selbst, wenn ich es könnte, und alle Dinge in einer Assemblage anfertigen würde, könnte ich nur alle fünf Jahre eine große Installation machen. Du irrst Dich aber, wenn Du glaubst, dass ich das alles nur für Ausstellungen mache, ich tue das für und mit dem jeweiligen Raum, der den Geist seiner Umgebung prägt. Das kann mein Zuhause, eine Gästewohnung oder sogar ein Hotelzimmer sein.

Ich sammle wie ein Archäologe Spuren, die zeigen, nach welchen Prinzipien und Werten eine Gesellschaft lebt.

Georges Adéagbo, *La lumière qui fait le bonheur..!*, 2021, Installationsansicht KINDL – Zentrum für zeitgenössische Kunst, Berlin, Courtesy: der Künstler und Galerie Barbara Wien, Berlin, Foto: Jens Ziehe

Du bedienst Dich vornehmlich der Methode der Collage und Assemblage. Was für Vorzüge bieten diese Techniken des Zusammenfügens und Montierens?

Um etwas zusammenzufügen, bedarf es eines Dialogs. Einen Dialog kann man nicht alleine führen, dafür benötigt man ein Gegenüber – dieses kann ein Mensch, können aber auch Dinge sein. Ich beschäftige mich mit Gefundenem und füge es wie ein Archäologe zusammen. Ich sammle wie ein Archäologe Spuren, die zeigen, nach welchen Prinzipien und Werten eine Gesellschaft lebt. So entstehen meine einzelnen Arbeiten als Collagen und Assemblagen, meine Ausstellungen als raumerfüllende Installationen. Wichtig ist dabei die Kombination von Bildern und Worten, ohne ihren Dialog funktionieren meine Werke nicht. Bilder können nicht alleine sprechen, sie müssen von Worten begleitet werden. Worte auf und über den Bildern sind enorm wichtig! In diesen Bild-Text-Kombinationen stelle ich die Ergebnisse meiner Spurensuche dar, denn ich sehe meine Arbeiten als eine Art Archäologie der Motivationen von Menschen. Ich schreibe immer wieder in meine Assemblagen: „Archäologie ist die Suche und das Entdecken von Mysterien, die eine Person, eine Stadt oder ein Land bestimmen."

Deine Werke sind sehr häufig raumgreifend arrangiert. Folgst Du bei Deinen Installationen einem spezifischen Raumbegriff?

Eine Installation im Raum zu arrangieren ist wie das Schreiben eines Buches, gleichzeitig muss man sich als ihr Betrachter in sie hineinlesen beziehungsweise

Georges Adéagbo, *Venise d'hier, Venise d'aujourd'hui*, 10. Juni 1999, Installationsansichten auf dem Campo Arsenale, 48. Biennale Venedig 1999, Courtesy: der Künstler und Kulturforum Süd-Nord, Hamburg, Fotos: Stephan Köhler

-sehen. Der Raum ist dabei Grundvoraussetzung. Jeder Besucher beherbergt ein Wissen, um zu sehen und zu lesen, was sich Lehrreiches in einer Installation befindet. Jedes individuelle Wissen hat andere Erfahrungswerte, andere Grundvoraussetzungen. Wenn Du so willst, sind meine Installationen meine persönliche Bibliothek, in der jeder seine eigenen Bezüge herstellen kann. Ein jeder kann sagen: Es ist dieses Bild oder dieses Foto, das zu jenen Worten passt, weil ich eben mit dieser Assoziation etwas verbinde, das entweder eine besondere Bedeutung für mich besitzt oder spontan eingefallen ist. Alles ist möglich! Wenn ich bei meiner Arbeit einmal diverse Dinge ausgesucht habe, die ich arrangieren möchte, kommt dieses oder jenes, hier oder dort hin – in der Folge werden diese Elemente dann ergänzt beziehungsweise erweitert. Letztendlich ist eine Installation nicht nur wie ein Buch, sondern wie das Leben: Der Aufbau meiner Assemblagen ist wie eine Dissertation – zuerst wird die These und Fragestellung aufgestellt, dann folgen die Forschungsgrundlage, schließlich die Ausführungen, Schlussfolgerungen und ein Resümee.

Du arbeitest mit vorgefundenen Dingen aus dem Alltag, Malereien und skulpturale Objekte lässt Du von Handwerkern in Deiner Heimat anfertigen, die dann integraler Bestandteil Deiner Installationen werden. Was für eine Vorstellung von Autorschaft prägt Dein Schaffen?

Alles, was ich mache folgt einem gewissen roten Faden, den ich vor mir sehe. Ich nehme ihn auf und frage, wohin er mich führt. Auf diesem Weg begegnen mir zahlreiche Menschen, die ich zum Teil noch nicht kannte, und die mich dann durch die Objekte zeitweilig unsichtbar begleiten. Sie hatten einmal eine Beziehung zu diesem oder jenem Gegenstand, den ich gefunden habe und in meine Installationen einbaue. Auf dem Flohmarkt verkauft mir jemand etwas; ich habe keine Ahnung, ob er der eigentliche Eigentümer der angepriesenen Ware ist – es spielt aber auch keine Rolle. Auf jeden Fall besitzen all die Dinge, mit denen ich mich umgebe, den Geist, die Präsenz eines anderen. Ich bin nicht alleine auf dieser Welt, ich brauche die Geister der anderen. Wenn ich zu einer Ausstellung eingeladen werde, dann nur zu dem Zweck, dass ich diese Zusammenhänge beleuchte und sichtbar mache. Das künstlerische Schaffen ist eine spirituelle Arbeit. Als Künstler bist Du ein Missionar, der sich um nichts anderes kümmern kann als die Kunst. Sie ist wahrhaftig und geht unbeirrt ihren Weg! Alles, was uns begegnet, kann Kunst sein.

Georges Adéagbo, Ateliersituation, Cotonou, Benin, 16. April 2016, Courtesy: der Künstler und Kulturforum Süd-Nord, Hamburg, Foto: Stephan Köhler

Neben textlichen Einschüben aus den Printmedien in Deinen Assemblagen und Collagen befinden sich handschriftliche Sätze von Dir auf Zetteln in den Installationen. Du setzt sie hier und da in den Assemblagen zwischen gedruckten Texten und von Deinem Schildermaler in Druckbuchstaben geschriebenen Tafeln. Nimmt die Handschrift eine besondere Rolle ein?

Das Verhältnis von Bild und Wort: Es ist an Dir, dem anderen zu zeigen, was Du machst. Und welches Leben sich aus dem ergibt, was Du machst. Ich stelle meine persönliche, subjektive Stimme der durch Druckschrift objektivierten gegenüber.

Lässt sich aus Deiner künstlerischen Herangehensweise ein Kulturbegriff ableiten?

Kultur ist zu wissen, wie man lebt – folglich eine Kunst zu Leben. Dabei gilt: Ich möchte Gutes für mich, also muss ich auch Gutes für meinen Nächsten wollen. Das ist die Lebensart, die von der Zivilisation handelt. Wenn ich zum Beispiel weiß, was ich möchte, frage ich mich als Nächstes, wie ich das erreichen kann. Und wenn ich es geschafft habe, zu wissen, wie ich es erreichen kann, wie ich es also ausstelle, dann ist es gleichzeitig auch für meinen Nächsten getan.

Kultur ist zu wissen, wie man lebt – folglich eine Kunst zu Leben.

Wie betrachtest Du den Umgang der westlichen Welt mit dem kolonialen Erbe?

Die Geschichte, die nun einmal da ist, kann man nicht so, wie sie von Fachleuten geschrieben wurde, glauben, denn selten waren sie Augenzeugen, sondern erzählen das, was andere berichtet haben, vereinfacht nach. Die Geschichte der ehemaligen Kolonialherren ist nicht die der Kolonisierten, es ist also nicht meine Geschichte. Wenn ich nun meine Geschichte nehme, und die meiner Familie, so liegt es an mir, mich dieser gegenüber zu positionieren. Als ich in Rouen war, hörte ich oft: Ihr Afrikaner wolltet die Unabhängigkeit, jetzt habt ihr sie, aber warum kommt ihr dann zu uns nach Frankreich und sucht Arbeit? Ich antwortete dann, dass die verschiedenen Kulturen Afrikas vor der Ankunft der Europäer im 17. Jahrhundert ein eigenes Leben besaßen, mit eigenen Bräuchen. Wusste ein Afrikaner, was Salat ist? Nein! Tranken die Afrikaner Tee oder Kaffee? Nein, sie tranken eine Art Suppe am Morgen. Die Franzosen

Georges Adéagbo, *Les images et les mots* (Detail), 13.02.2021, Bild-Text-Ansicht aus dem Atelier, Hamburg, Courtesy: der Künstler und Kulturforum Süd-Nord, Hamburg, Foto: Stephan Köhler

brachten ihre Gepflogenheiten mit, wir haben ihre Lebensart angenommen, sie wollten unser Lehrer sein. Und jetzt? Sind wir wirklich unabhängig geworden? Nein! Wie kann man unabhängig sein, wenn man weiterhin abhängig ist, weil man zum einen die eigenen Lebensarten verlernt, zum anderen nicht den Schlüssel zum neuen Lebensstil bekommen hat. Ihr Franzosen habt uns dazu genötigt, euer Leben anzunehmen, wir mussten unser eigenes aufgeben, und jetzt dürfen wir nicht in eurem Land sein? Heute ist Frankreich schuldig, weil es sich angemaßt hat, die Rolle des besserwissenden Erziehers anzunehmen.

Der Startpunkt jeglicher Kultur ist die menschliche Neugier, nicht die Differenz.

Seit ein paar Jahren werden In Europa Künstlerpositionen weniger im Hinblick auf ihre Nationalität betrachtet. Auch wenn regionale oder kulturelle Eigenheiten immer wieder betont werden, so gibt es heute zum Beispiel keine spezifisch deutsche oder französische Kunst mehr – alle Entwicklungen werden in den Kontext der Geschichte einer westlichen Hemisphäre gestellt, zu der auch die USA, Kanada und Japan gehören. Eine Entwicklung, die sich seit den 1960er Jahren immer weiter fortgesetzt hat. Gibt es eine allgemeine Entwicklung der Kunst in Afrika, kurz gesagt kann man von einer afrikanischen Kunst sprechen?

Nein, Kunst ist Kunst. Sie ist ein Mittel, um seinen Nächsten die Wahrheit mitzuteilen. Es gibt keine europäische oder afrikanische Kunst, diese Art der Einteilung muss man aus seinem Gedächtnis löschen. Warum habe ich dieses oder jenes Objekt vor fünfzehn Jahren in die damalige Ausstellung in der DAAD-Galerie gebracht? Ich habe mir diese Frage gestellt und erkannt, dass alles, was ich damals und auch noch heute tue, mit meiner persönlichen Geschichte zusammenhängt. Wie bin ich in die Kunstwelt geraten? Wenn mein Vater nicht gestorben und ich nicht in meine Heimat zurückgekehrt wäre, hätte ich es nicht erlebt, dass mich die Dinge auf der Straße interessieren, und das in einer vorher nicht erahnten Intensität. Ich hätte nicht begonnen, die Dinge zu sammeln und dann in Konstellationen auszulegen. Schließlich bin ich in Deutschland gelandet. Bis heute ist mir nicht wirklich klar, warum man mich zu Kunstausstellungen einlädt. Was tue ich? Ich lege Dinge nebeneinander und lasse sie miteinander sprechen. Man fragt mich, wie machst Du das, diese oder jene Dinge zu nehmen, um sie hier oder dort zu arrangieren. Was soll ich sagen? Ich bin gekommen, um zu zeigen … Du darfst Dich dabei niemals selbst zur Ware machen, dann werden Dich die Leute gnadenlos verkaufen, ohne Rücksicht auf deine Befindlichkeiten, deine ursprünglichen Träume und Hoffnungen. Ich habe mich nie als Ware angeboten! Schon als mein Vater zu mir sagte, dass ich mich nach seinem Ableben als Erstgeborener um meine Brüder zu kümmern habe, obwohl fast alle unterschiedliche Mütter hatten, bloß weil sie den gemeinsamen Namen Adéagbo tragen, habe ich abgelehnt. Ich bin nicht sein Erfüllungsgehilfe! Ich bin niemand, den man wie eine Ware hin- und herschiebt.

Würdest Du das Thema der kulturellen Differenz gegenwärtig als größte gesellschaftliche Herausforderung bezeichnen?

Der Hund legt sich auf den ihm zugewiesenen Platz zum Schlafen, eine Katze tut dies meistens nicht. Das Rind und das Schaf fressen Gras, Hühner und Enten tun das nicht. Jedes Tier hat seine eigene Sichtweise. Hier beginnt der kulturelle Unterschied. Als der Mensch erschaffen wurde, ist ihm alles, was er zum Leben benötigt, zur Verfügung gestellt worden. Er musste nur etwas daraus machen. Der Startpunkt jeglicher Kultur ist die menschliche Neugier, nicht die Differenz. Lasst uns über die Gemeinsamkeiten reden, nicht über die Unterschiede. Alle Elemente meiner Werke haben ihren Platz: die Weinflasche, die Zeitung, das Kleidungsstück, die Schallplatte, der Einladungsflyer und vieles mehr. Trotz unserer Einzelschicksale erzählen sie eine gemeinsame Geschichte – mit allen Höhen und Tiefen. Wenn ich ausstelle, können die Menschen verstehen, dass ein jeder im Leben ein eigenes Schicksal hat, man kann ihm nicht irgendein Schicksal aufzwängen. Man muss dem Menschen die Freiheit zugestehen, aus seiner Sicht zu reden und seinen Kopf, der nur ihm gehört, zu benutzen.

Mit freundlicher Unterstützung
von Stephan Köhler

Georges Adéagbo, *Inverted Space*, 2015, Mixed Media, 280 × 226 × 210 cm, Glaskubus mit beleuchtetem Boden an der Elbe, Hamburg, Sammlung Dohmen, Aachen, Foto: Paula Markert

GEORGES ADÉAGBO

geboren 1942 in Cotonou, der heutigen Republik Benin, damals Dahomey.

EINZELAUSSTELLUNGEN (Auswahl)
2021 *La lumière qui fait le bonheur..!*, KINDL – Zentrum für zeitgenössische Kunst, Berlin; 2019 *La mort et la résurrection d'Aby Warburg..!*, Warburg-Haus, Hamburg; 2017 *Georges Adéagbo. A la recontre de l'art – Finkenwerder Kunstpreis 2017*, Kunsthaus Hamburg; 2016 *Knowing oneself, does one know who the other is? Africa in Jerusalem*, The Israel Museum, Jerusalem; 2014 *La Naissance de Stockholm*, Moderna Museet, Stockholm; 2011 *La Mission et les Missionnaires*, MUSAC, León; 2009 *Die Kolonisation und die Geschichte der Kolonisierten*, MAK, Wien; 2008 *La rencontre de Venise et de Florence..!*, Palazzo Vecchio, Florenz; 2007 *Tout de Moi à Tous..!*, DAAD-Galerie, Berlin; *La rencontre..!*, Fondazione Querini Stampalia, Venedig; 2004 *L'explorateur et les explorateurs devant l'histoire de l'exploration..!–Le théâtre du monde..!*, Museum Ludwig, Köln; *Le Socialisme Africain*, Ikon Gallery, Birmingham; 2001 *L'Epoque Pythagoréene*, Galerie im Taxispalais, Innsbruck; 2000 *La rencontre de l'Afrique et du Japon*, Toyota Municipal Museum of Art; *Abraham, l'ami de Dieu*, P.S.1, New York

GRUPPENAUSSTELLUNGEN (Auswahl)
2020 *Global(e) Résistance*, Centre Georges Pompidou, Paris; 2019 *Kunstbetriebe 3*, Kunsthalle St. Annen, Lübeck; *Anarchive*, Galerie für Zeitgenössische Kunst, Leipzig; 2018 *Deutschland ist keine Insel – Sammlung zeitgenössischer Kunst der Bundesrepublik Deutschland*, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn; 2017 *Africa. Telling a world*, Padiglione d'Arte Contemporanea, Mailand; 2016 *Wir nennen es Ludwig*, Museum Ludwig, Köln; *Why not Ask Again?*, 11. Shanghai Biennale; 2015 *Global Imagination*, Museum de Lakenhal, Leiden; *The Problem of God*, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf; 2014 *Bois Secret*, Dakar Biennale; *Artevida*, Escola de Artes Visuais do Parque Lage, Rio de Janeiro; 2012 *We Face Forward*, Whitworth Art Gallery, Manchester; 2011 *Ars 11*, Kiasma, Helsinki; *Absolutt Installasjon*, National Museum for Art, Architecture and Design, Oslo; 2009 53. Biennale Venedig; 2006 *Notations: Out of Words*, Philadelphia Museum of Art; 2005 *The Blake Byrne Collection*, The Museum of Contemporary Art, Los Angeles 2002 documenta 11, Kassel; 2001 *The Short Century*, Villa Stuck, München, Haus der Kulturen der Welt, Berlin, Museum of Contemporary Art, Chicago, P.S.1, New York; *Ein Raum ist eine Welt*, Kunsthalle Zürich; 2000 *Voilà. Le monde dans la tête*, Musée d'art moderne de la Ville de Paris; 1999 48. Biennale Venedig; 1998 *Roteiros, Roteiros, ... Roteiros*, XXIV. Biennale São Paulo; 1997 *Trade Routes*, 2. Johannesburg Biennale

AUSZEICHNUNGEN UND STIPENDIEN (Auswahl)
2021 Smithsonian Artist Research Fellowship (SARF), Washington D.C.; 2017 Finkenwerder Kunstpreis, Hamburg; 2006/07 DAAD-Stipendium, Berlin; 1999 Auszeichnung der Jury, Biennale Venedig